



Vortrag. Netzwerktagung in Augsburg 2015, 26.-28. Juni

Warum Interkulturelle Gärten gute Räume für Flüchtlinge sind

(Andrea Baier)

Als Gudrun Walesch entschied, das Thema Flüchtlinge in den Interkulturellen Gärten zum Schwerpunktthema der Netzwerktagung 2015 zu machen, war noch gar nicht abzusehen, wie richtig sie damit lag. Aber seit letztem Jahr beschäftigen sich immer mehr Interkulturelle Gärten mit der Frage, wie sie ihre Gärten für Flüchtlinge öffnen können und wie sich die Arbeit und das Miteinander mit Flüchtlingen gestalten lassen. Uns erreichen zahlreiche Anfragen und Mitteilungen in dieser Sache. Die Gärten reagieren dabei auf die aktuelle gesellschaftliche Situation, dass immer mehr Flüchtlinge nach Deutschland kommen, und vielen Interkulturellen Gärten geht es darum, eine Willkommenskultur zu etablieren bzw. ein politisches Statement zu formulieren; oder auch einfach darum, Menschen in schwierigen Lebenslagen zu unterstützen.

Das kann so aussehen, dass Flüchtlinge aus der benachbarten Gemeinschaftsunterkunft gelegentlich zu Kaffee und Kuchen in den Garten eingeladen werden. Manche Gärten organisieren aber auch Projekte für bzw. mit Flüchtlingen, oder sie versuchen, Flüchtlinge fürs Mitgärtnern zu begeistern und dauerhaft in die Gartengemeinschaft einzubinden.

Ankunft von Flüchtlingen

Häufig kommen die Gärten dazu, sich in dieser Angelegenheit zu engagieren, weil Gemeinschaftsunterkünfte in ihrer Nachbarschaft entstehen. So vermeldete zum Beispiel der Kölner Gemeinschaftsgarten NeuLand, dass sie auf den Einzug der Flüchtlinge nebenan mit Gründung einer Arbeitsgruppe reagierten: „In unmittelbarer Nähe des Gartens werden ab April 80 bis 120 Flüchtlinge Wohncontainer beziehen. Die rund zehn Personen starke Flüchtlings-AG des Gemeinschaftsgartens hat bereits vor Monaten ihre Arbeit aufgenommen, ist bestens vorbereitet und mit anderen Flüchtlingsinitiativen in Bayenthal optimal vernetzt“, so der Vorstand. Man wolle die Flüchtlinge als neue Nachbarn in Bayenthal willkommen heißen und plane etwa gemeinsame Kochabende.

In Mühlheim reservierten sie in der Oase Unperfekt ein 40m² großes Beet für ein Flüchtlings-Projekt. Es soll einmal wöchentlich an einem Wochentag einen festen Garten-Termin geben, an dem die Flüchtlinge zunächst unter Anleitung der Ehrenamtlichen und dann zunehmend selbständig gärtnern.

In Göttingen erwarteten sie die Ankunft einer neuen Gruppe von Flüchtlingen, die Wohnungen im Stadtteil bekommen sollten. Sobald sie diese bezogen hätten, wollten sie sich mit ihnen bekannt machen und sie in den Garten einladen. Die Absicht ist nicht, die Flüchtlinge gleich in die Gartenarbeit einzubinden bzw. sie zur Mitgliedschaft oder Mitarbeit im Verein zu animieren, sondern eher, sie an einem schönen Ort zu umsorgen, eventuell Projekte für die Kinder anzubieten etc.

Im Interkulturellen Friedensgarten Osnabrück haben sie besonders viel vor:

„Wir sind hier mit unserer Einladung über den Exilverein zum Aufbau einer interkulturellen Gartengruppe auf großes Interesse gestoßen“, schreiben sie, „die Stimmung am ersten Abend war sehr locker und voller freudiger Erwartung. Am kommenden Samstag treffen wir uns mit 20 netten Leuten zum ersten Mal im Garten. Es sind zehn Flüchtlinge dabei, von denen die Hälfte bei unserem Living Inter!Culture Projekt mitgemacht haben. Es besteht ein großer Wunsch nach Kommunikation und Erlernen der deutschen Sprache.

Unsere ersten Ideen zur Organisation sind:

- (anfangs) Begleitung der Flüchtlinge zum Garten per Fahrrad oder Auto
- zwei feste Termine in der Woche
- ein Thementag im Monat (zu Saatgut, Kompost, Pflanzen aus aller Welt, ...)
- Aufstellung mehrsprachiger Infotafel / Auslegung eines Garten-Buchs zum Austausch
- Tandem- oder Gruppenbeete
- Bau einer Außenküche
- regelmäßiges gemeinsames Kochen
- Mannschaftsspiele (Basket-, Fußball, Kubb, u.Ä.)
- Konzerte mit offener Bühne
- Teilnahme an städtischen Veranstaltungen (Stadtteilst, inter.kult, GartenKulturJahr)“

Gärten in Gemeinschaftsunterkünften

Neuerdings entstehen Interkulturelle Gärten oder Interkulturelle Gartengruppen auch direkt in Gemeinschaftsunterkünften. Hier ist die Idee, der Langeweile und Tristesse am Ort entgegenzuwirken und für Begegnung von Flüchtlingen und Nachbarschaft zu sorgen. Solche Initiativen werden öfter von Personen aus Interkulturellen Gärten angeregt, aus der Überlegung heraus, dass man die Flüchtlinge womöglich besser erreicht, wenn man sich zu ihnen begibt, statt darauf zu warten, dass sie von sich aus den Weg zum Interkulturellen Garten finden.

Corinna Spehri, vom „Garten ohne Grenzen“ (Gemeinschaftsunterkunft in Berlin-Kreuzberg), erklärt: „Was ich gut an unserer Fläche finde, ist der Austausch, der stattfindet, dass Leute von außen reinkommen können, und sich mit denen unterhalten können, die gärtnern, also eine Brücke schaffen nach draußen, die ja oft bei einem Asylbewerberheim fehlt. Allerdings, kritisiert sie, dürfen nur Freunde zu Besuch kommen, es gibt wahnsinnig viele Sicherheitsvorkehrungen. Ideal wäre ein Garten direkt am Heim, den Anwohner, aber auch Besucher besuchen könnten.“¹

In Geretsried (in der Nähe von München) haben die damaligen Bewohner_innen der Gemeinschaftsunterkunft begeistert mitgebaut und gepflanzt, als eine Unterstützergruppe mit Holz und Blumenerde anrückte. Im Anschluss ließen sie sich gerne am Hoch-Beet-Ensemble nieder, um zu reden, sich zu treffen, zu rauchen, zu telefonieren. Die Pflanzen sorgten für etwas Privatheit und Ruhe im Vergleich zur hektischen Unterkunft. Ernsthaft gegärtet ha-

¹ Ihre Mitstreiterin, Alaleh Shatie-Sabet, erzählt noch, dass die Hochbeete mitunter auf Neugier oder Unverständnis stießen: „Jemand dachte, das sei Kompost“, sagt sie. „Also es ist nicht kulturübergreifend deutbar als Garten.“ (in: toolkit. neues urbanes grün. common grounds)

ben die Flüchtlinge später aber eher nicht, manche von ihnen nutzten immerhin die Kräuter. „Mal etwas zu tun“, ist für die Flüchtlinge offenbar immer attraktiv, sich dauerhaft um ein Gemeinschaftsbeet zu kümmern, passt dagegen oft nicht zu ihrer angespannten Lebenssituation. Man bindet sich vielleicht auch besser nicht an ein Gemüsebeet, wenn man vermutlich weiterziehen muss.

Brigitte Kranacher-Ataya (Wuhlegarten Berlin Köpenick) und Petra Strachovsky (Helle Oase Berlin-Hellersdorf) berichten von ihrem „Garten der Hoffnung“ (in einer Gemeinschaftsunterkunft im Wohngebiet Allende II) allerdings, dass die Frauen sich dort sofort ans Kartoffelsetzen gemacht haben.

Flüchtlinge in Gemeinschaftsgärten

In Interkulturellen Gärten gibt es eigentlich schon „traditionsgemäß“ sehr viel Erfahrung mit der Integration von Flüchtlingen. Schließlich wurden zum Beispiel die Internationalen Gärten in Göttingen oder der Rosenduftgarten in Berlin auf die Initiative von Flüchtlingsfrauen hin gegründet. Das heißt, die Gärtner_innen wissen aus eigener Erfahrung, wie gut gemeinschaftliche Gartenarbeit Neuankömmlingen und gerade den Flüchtlingen unter ihnen, tun kann.

Interkulturelle Gärten befinden sich in einer besonders guten Ausgangslage, Flüchtlinge zu unterstützen. Sie können Zugang zu Natur und Erholung anbieten, zu gemeinsamen Festen und zu Picknicks einladen; es lässt sich dort gemeinsam kochen und essen, es können Bauprojekte und Workshops für Erwachsene realisiert sowie Spiele und kreative Angebote für Kinder organisiert werden. Es können Deutschkurse stattfinden. Zudem sind sie Übungsfeld für angewandtes Deutsch. (siehe Praxispapier)

Ein Interkultureller Garten ist bekanntlich ein Sozialraum sehr eigener Art, mit spezifischen Ressourcen und Möglichkeiten, und insofern hilfreich, sich in einer angespannten Lebenssituation zu entspannen oder sich neu zu orientieren. Diese Erfahrung haben viele der zugewanderten oder auch einheimische Gärtner_innen selber schon gemacht: Im besten Fall kann im interkulturellen Miteinander ein „Wir“, ein „Gemeinschaftsraum“ entstehen, der für alle Beteiligten stärkend ist. Für diejenigen, die länger oder dauerhaft in Deutschland bleiben können, können die Gärten Übergangsräume im Prozess der Neu-Beheimatung sein, aber auch Orte der Selbstbehauptung, Wahrung und Wiederentdeckung eigener Traditionen, z. B. was Anbaumethoden, Esskulturen oder auch den Umgang mit Gastfreundschaft angeht. Der Interkulturelle Garten Braunschweig organisiert Spiel und Sportmöglichkeiten, im Interkulturellen Garten Berlin Lichtenberg bieten sie handwerkliche und naturpädagogische offene Angebote für Kinder an, außerdem gibt es hier eine Küche, Sitzecken, eine Grillmöglichkeit. Picknicks, Theater, Musizieren sind die Spezialitäten des Multitude Garten Berlin. Gerade auch für Frauen ergeben sich in den Gärten oftmals Möglichkeiten, zusätzliche Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten zu erschließen.

Als Natur-Räume und Orte des zyklischen Werdens und Vergehens sind Gärten bestimmt von der Logik des Lebens und insofern zutiefst „positive“ Orte. Beim Säen, Pflegen und Ernten geht es um Selbst-Versorgung, auch im Sinne eines Für-sich-selbst-Sorgens und eines Sich-um-andere-Kümmerns. Auch dass hier sehr viel unterschiedliches Wissen zusammenkommt und vielfältige Kompetenzen und Fähigkeiten geweckt bzw. aktualisiert werden können, kann ein angeknackstes Selbstwertgefühl oder ein verloren gegangenes Vertrauen in die Menschheit wieder stärken.

Corinna Spehri erzählt, dass die Kinder dort anfangs oft Angst hatten, dass man ihnen etwas wegnimmt. Hier sei es wichtig gewesen, klarzumachen: „Wir sind ein Team“. Und dann, ist

ihre Erfahrung, klappt's auch: „Es war wichtig vorzuleben: ‚Hilf mir bitte‘, und zwar von beiden Seiten. Das zeigt, dass es etwas Gemeinsames ist und dass nicht nur eine Seite aufbaut und die andere nutzt.“ (cg)

Geerntete Früchte können nicht nur selber gegessen, sondern auch getauscht und geteilt, an andere Gärtner_innen oder Nachbarn verschenkt werden. Insbesondere zu den Festen im Garten (Sommerfeste, Erntedank) bringen alle Beteiligten etwas fürs Büfett mit. Tauschen und Teilen hat offenbar therapeutische Kräfte, es heilt die Seele, haben sie in den Gärten festgestellt.

Gerade bei gesundheitlichen Problemen psychischer Art können Gärten sehr gut helfen: Die Lebendigkeit und Vitalität grüner Pflanzen kann erden und trösten und Depressionen vertreiben. Sich um Pflanzen zu kümmern, kann vom eigenen Leid ablenken bzw. aus der Verstrickung ins eigene Leid heraushelfen: „Wenn ich durch die Gartenpforte durch bin, sind meine Kopfschmerzen eigentlich schon verschwunden“, sagt eine Gärtnerin.

Und ähnlich sagt eine andere Gärtnerin, sie habe immer, solange sie in Deutschland sei, Albträume gehabt, seit sie bei o`pflanzt-is (München) mitmache, aber nicht mehr. Die Kontakte, die sich hier bilden, und auch, dass man eine Freifläche habe, die man gestalten könne, das trage dazu bei, dass es schon ein Zuhause ist. (in: toolkit. neues urbanes grün. common grounds)

Selbst produziertes Obst und Gemüse ernten zu können, vermittelt zudem ein Gefühl von Autonomie und Reichtum. Das kann sehr wichtig sein, wenn man sich sonst oft abhängig und ausgeliefert fühlt (z.B. im Kontakt mit deutschen Institutionen wie Arbeitsagentur und Ausländerbehörde).

Und nicht zu vergessen bzw. zu unterschätzen: Gemeinschaftsgärten sind Orte, wo Flüchtlinge unter Umständen richtig *gebraucht* werden. Das Beste, was die Gärten anzubieten haben, ist sozusagen ein Mangel! Ein Garten braucht schließlich „Arbeitskraft“ und Engagement und hat davon oft zu wenig. Das heißt, man kann den Flüchtlingen anbieten, etwas zu tun. „Das ist hier für mich wie Urlaub vom Nichtstun!“, sagt einer von ihnen. Gärten können über un-ausgefüllte Zeit hinweghelfen: Ein Gärtner formuliert das so, dass der Garten ihm dabei helfe, sich nicht länger von seinen „leeren Tagen“ bedroht zu fühlen.

Es wird vielfach berichtet, „dass vor allen Dingen (junge) männliche Flüchtlinge und Kinder mit viel Elan bei konkreten Bautätigkeiten dabei sind, wie Hochbeete, Sitzgelegenheiten oder andere Infrastrukturen bauen, umgraben etc.“

Sie freuen sich, wenn sie um Hilfe gefragt werden, und haben auch kein Problem damit, etwas für andere zu bauen, einen Unterstand, ein Werkzeughaus, im Gegenteil, das finden sie gerade gut.

Ein Gärtner vom *Bahrenfelder Luthergarten* (in Hamburg) beobachtet, wie sich darüber auch die Art der Begegnung verändern kann: „Wir laden ein, einfach mal zu kommen – fragen manchmal auch direkt nach Hilfe, wenn wir welche brauchen. Die Flüchtlinge bringen ja ihr Können, Wissen, ihre Ausbildung etc. mit! Wenn jemand in der Flüchtlingsunterkunft nur rumsitzt (was soll man sonst da tun?) nicht arbeiten darf etc. und dann wird er oder sie wirklich gebraucht - als Automechaniker (unser Benzin-Rasenmäher war kaputt), als Tischler (wir brauchten ein Regal) etc., dann sind Flüchtlinge plötzlich nicht mehr nur Flüchtlinge, sondern echte Gegenüber, die im Gartenprojekt wirklich ihren Ort finden.“

Einer der ältesten Gärten im Netzwerk, der sich auf die Arbeit mit Flüchtlingsfrauen spezialisiert hat, ist der Rosenduftgarten in Berlin. Die Koordinatorin des Gartens, Begzada Alatovic, sagt, sie beobachte immer wieder, wie Gärten helfen können, bedrückende Erlebnisse zu

bewältigen: „Wir betreiben eine Frauengruppe, in der Kriegstraumata verarbeitet werden. () Wir haben uns gefragt, was wir für diese Frauen machen können, Näh- und Kunstkurse gab es schon. Dann haben wir versucht, ein Grundstück für einen Garten zu bekommen. () Die Sehnsucht nach Arbeit, nach schönen Geschichten und nach Erholung aus dem oft belasteten Alltag konnten hier beantwortet werden. Durch das gemeinsame Schaffen wurde Vertrauen in andere Menschen wieder aufgebaut.“ (in: toolkit. neues urbanes grün. common grounds)

Auch Shimeles meint, dass er im Garten oft erlebt habe, wie die Berührung mit Erde, frische Luft und Sonnenlicht, etwas wachsen zu sehen, gemeinsam etwas zu erleben, gegen die Trostlosigkeit hilft, die in einer Gemeinschaftsunterkunft zwangsläufig entstehen muss; Shimeles sagt, dass die Erfahrung in den Internationalen Gärten Göttingen ihm zeige, dass es gut sei, wenn traumatisierte Personen zusammen mit nichttraumatisierten Personen gärtnern, wenn sie in die Gartengemeinschaft integriert werden können. Auch wenn das, wie er betont, professionelle psychologische Behandlung nicht ersetzen könne.

Nicht alle Flüchtlinge wollen gärtnern

Dass nicht alle Flüchtlinge mit Gärtnern etwas anzufangen wissen, war eine wichtige Erkenntnis im Workshop zum Austausch über Arbeit mit Flüchtlingen im Interkulturellen Garten (März 2015 in Lüneburg). Das macht aber nichts. Auch wenn sie nicht gärtnern wollen, kommen sie normalerweise trotzdem gerne in einen Garten, weil sie die Aufenthaltsqualität, die er als Naturraum bietet, schätzen. Und weil die Gärten eben so viel anderes zu bieten haben.

Flüchtlinge haben einfach unter Umständen anderes zu tun bzw. andere Bedürfnisse, als ein Beet zu bestellen. Der Interkulturelle Garten Berlin Lichtenberg wollte eine Parzelle im Garten den Bewohner_innen des nahe gelegenen Flüchtlingsheims zur Verfügung stellen. Das hat nicht funktioniert, zwar waren zwei Familien interessiert, aber: Es gab zu viele Termine, zu viel zu regeln, zu viele Ämter waren zu besuchen. „Die Erstaufnahme ist mit großer Unsicherheit verbunden“, sagt Anne Haertel, „In dieser Situation hat man nicht den Kopf frei fürs Gärtnern. Wie soll man sich auf etwas einlassen, was wachsen will, wenn man jeden Tag, jede Nacht damit rechnen muss, abgeschoben zu werden?“

Ellen Diedrichs vom Frauengarten Oberhausen erläutert: „Die Lage der meisten Flüchtlinge ist gekennzeichnet durch: Enge der Wohnverhältnisse, keine Privatsphäre, keine Arbeitserlaubnis, tiefe traumatische Erfahrungen von Krieg, Flucht, Unsicherheit, Verlust von Angehörigen, Angst vor Abschiebung, Erfahrung mit einer mehr als unfreundlichen Bürokratie.“ „Inzwischen“, sagt sie, „habe ich einen größeren Einblick in das Alltagsleben der Familien. Ich weiß, dass ich in einer solchen Lage verzweifeln würde. 5-8 Personen in einem Raum, in dem gelebt, gegessen, gekocht, geschlafen wird, und in dem Schularbeiten gemacht werden müssen. Eine kleine Nasszelle, die Containerwände sind so schwach, dass man keine Regale aufbauen kann. Alleine die Unterbringung von Kleidung, Kochutensilien, Geschirr usw. ist ein Riesenproblem.“ In so einer (beengten) Situation, meint sie, geht es erst einmal darum, dass der Garten den Kindern die Möglichkeit bietet, sich auszutoben, und Erwachsene wie Kinder die Erfahrung von Gemeinschaft machen können. (im Workshop)

Den Garten für Flüchtlinge zu öffnen, heißt also vor allem, ihnen einen Platz zum Verweilen anzubieten, einen Ort, wo sie etwas durchatmen können, einen Platz zum Sitzen, zum Schauen, zum Quatschen, zum ungestörten Telefonieren (oder auch zum Rauchen).

Die (Un)Lust zu Gärtnern kann auch damit zusammenhängen, sagt Tine Klink von Grow up (Augsburg), wie der Wert dieser Arbeit eingeschätzt wird, welches Verhältnis die einzelnen

zur Gartenarbeit haben. Es soll auch Vorbehalte gegen Selbstversorgungsaktivitäten geben bzw. eine bestimmte Vorstellung von Deutschland: „Hier kann man doch alles kaufen“. Da will man nichts selber machen, auch nicht selber Gemüse anbauen.

Vertrauen schaffen

Najeha Abid schlägt vor, die Flüchtlinge, die man einladen will, am Garten zu partizipieren, zunächst öfter in der Gemeinschaftsunterkunft zu besuchen und Freizeitaktionen anzubieten, zum Beispiel Frauentreffs oder auch Männer-Frühstücke, eine Stadtführung, einen Ausflug ins Migrationszentrum, um durch diese Aktionen die Flüchtlinge kennen zu lernen und Vertrauen zu schaffen. Und sie rät, den Garten nicht nur als Ort der Gartenarbeit darzustellen, sondern als Ort der Begegnung und als Ort des Lernens, des Kennenlernens von Menschen, Kulturen, Pflanzen.

Um die Flüchtlinge in den Garten zu locken, ist womöglich zunächst sogar etwas diplomatisches Geschick oder auch Fantasie notwendig, zumindest erzählt das eine Gartenaktivistin in Leipzig so: „Den Müttern habe ich erklärt, dass der Garten der Ort ist, wo wir unsere Kinder spielen lassen und wo wir uns treffen. Den ‚Bauern‘ habe ich erklärt, dass ich auch Bauer bin und gern auch in der Stadt mein eigenes Gemüse anbauen will. Den akademisch gebildeten Asylbewerber_innen habe ich den gemeinschaftsbildenden und umweltpädagogischen Charakter des Gartens im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Entwicklungen erklärt.“ (im Workshop)

Zu beachten ist, dass Flüchtlinge womöglich den Weg zum Garten zunächst alleine nicht finden bzw. kein Geld für den Öffentlichen Nahverkehr haben.

Das Wichtigste, was ein Gemeinschaftsgarten Flüchtlingen, Menschen mit unsicherem Aufenthaltsstatus in bedrängten und womöglich isolierten Verhältnissen, anbieten kann, ist sozialer Kontakt. Najeha Abid, Mitglied der Internationalen Gärten Göttingen (und Mitarbeiterin der Stiftung Interkultur) erzählt, wie der Interkulturelle Garten für sie zum ersten öffentlichen Ort in Deutschland wurde: „Fünf Jahre lang war ich eigentlich immer nur zu Hause und wusste gar nicht, wo ich war, die Wohnung war der einzige Ort, wo ich nicht das Gefühl hatte, in der Fremde zu sein.“

Auch Begzada Alatovic, Koordinatorin im Rosenduftgarten (Berlin) beobachtet, dass insbesondere Frauen oft nur wenig Gelegenheit haben, mit Menschen außerhalb ihrer Familie zusammenzutreffen:

„Frauen sitzen immer (nur) zu Hause und kochen und backen, sie haben keine Arbeitserlaubnis, können häufig kein Deutsch, haben keine Berufsausbildung, da ist der Garten die einzige Möglichkeit rauszukommen, einfach unter Menschen zu sein. () Es gibt über den Garten Kontakte, die sonst nicht wären.“

„Heute“, sagt Najeha Abid, „gehört der Garten zu den wichtigsten Orten in meinem Leben, [er ist] der Ort, wo meine Seele sich erholt von meinem Alltag, von allem Ärger. Im Garten bin ich nur für mich und für meine Pflanzen. Ich erhole mich im Garten. (...) Wenn Leute da sind, grüßen wir uns und schauen, was wächst bei dem und wie, und wenn keiner da ist, dann sitze ich auf meinem Stuhl und gucke einfach nur so geradeaus. Himmel, Sonne, Pflanzen, Blumen, mehr nicht. Das erfreut oder beruhigt meinen Körper vom langen Tag, und meine Seele auch. Der Garten ist, ja, man fühlt sich ganz nah am Leben.“

Auch die Besinnung auf die eigenen Ressourcen wirkt sich laut Begzada Alatovic positiv auf die Stimmungslage aus: „Die (...) kannten das von zu Hause, und (...) sie haben auch ein großes Wissen, ohne dass sie zur Schule gegangen sind. Das können sie hier im Garten weiter-

geben (). Das ist besser als nur zu Hause immer über Krankheit und über den Krieg zu reden.“

Najeha Abid sagt über ihr Verhältnis zum Garten: „Es war für mich eine Möglichkeit andere Menschen zu treffen. Eine Möglichkeit, über meine Sorgen zu erzählen, etwas über ihre Sorgen zu hören. Wenn man immer nur über sich nachdenkt und über das Heimweh, dann findet man keinen Weg, dann kann man da nicht raus. Und wenn man die Sorgen von anderen hört, dann vergisst man seine eigene Sorge.“

„In den Arbeitspausen haben wir gemütlich (zusammen) gegessen. Jede hatte was mitgebracht, und jede hat was Lustiges erzählt oder manchmal auch was Trauriges, manchmal gab es Krisen, manchmal Probleme. Und wir haben versucht, einfach unter uns eine Lösung zu finden.“

Mit der Bindung an den Garten wuchs bei ihr die Bindung zu den Pflanzen: „Die Pflanzen verstehen auch manchmal Menschen, wenn man traurig ist, oder wenn man froh ist. Meine ganz großen Geheimnisse sind nur bei meinen Pflanzen im Garten. Ich erzähle den Pflanzen viele Sachen. Manchmal singe ich auch für meine Pflanzen, und manchmal weine ich auch dabei, wenn keiner da ist.“

Die Pflanzen im Garten können, das hat auch Begzada Alatovic oft erlebt, ein Medium sein, um wieder in Kontakt mit den eigenen Gefühlen zu kommen: „Ich hatte Frauen, die waren mehrere Jahre im Flüchtlingslager, und als hier die erste Zwiebel rausgekommen ist, waren sie überwältigt. (...) Wenn die ersten Kürbisse da sind, werden die verteilt, denn nicht alle haben gleich große Kürbisse (...). Viele (haben) jahrelang nur um ihr Überleben und für das ihrer Kinder gekämpft. Sie mussten erst wieder lernen zu teilen und anderen zu begegnen.“ Sehr wichtig sei auch, sagt Najeha Abid, dass ein Interkultureller Garten die Möglichkeit bietet, selber zu bestimmen, was man essen möchte, und dass sich mit dem geernteten Gemüse die Frage der Zubereitung, der Verarbeitung, der Haltbarmachung stellt. Interkulturelle Gärten bieten einen Anlass, sich übers Essen, über die Qualität von Lebensmitteln und über Kochkunst Gedanken zu machen. Vor allem erfahren Kochen und Essen so Wertschätzung und Sichtbarkeit. Dass Subsistenz- bzw. die Versorgungsarbeit in Deutschland nicht viel gilt, belastet viele Migrantinnen bzw. trifft sie in ihrem Selbstwertgefühl. Insofern sei es gut, wenn im Garten die Zubereitungs- und die Essenskultur sichtlich geschätzt wird, dadurch fühlen sich dann auch die Menschen geschätzt.

Das Besondere an den Interkulturellen Gärten ist eben, dass sie gleichzeitig Sozial-, Kultur- und Naturräume sind und gerade in dieser Mischung den einzelnen Gärtner_innen Handlungsmacht und Selbstbewusstsein verleihen. Alle Beteiligten – auch die nur zeitweilig Beteiligten – finden hier einen Ort, an dem sie auf ihre Weise produktiv und kreativ sein können, wo sie eine – wenn auch nicht immer konfliktfreie – Gemeinschaft bilden und ein »Wir-Gefühl« entwickeln können.

Und in dieser Besonderheit vermitteln Interkulturelle Gärten Geborgenheit, Ruhe und Muße, bieten aber auch die Möglichkeit zur Aktivität, zur Entfaltung praktischer Fähigkeiten. Hier können alle Erfahrungen damit machen, selber Entscheidungen treffen zu können und Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen zu haben. Last but not least bilden einen sozialen Kontext, der von gegenseitiger Fürsorge geprägt ist. Das ist nicht nur für Flüchtlinge gut. Aber für die eben auch.